

Ein halbes Leben und etwas mehr



Ruedi Walther
Berufsfeuerwehrmann

Die kommunale Berufsfeuerwehr Zürich erblickte am 1. März 1922 in der Liegenschaft Wollenhof, in der Altstadt von Zürich, das Licht der Welt. Im Juli 1937 bezog man die bis auf den heutigen Tag bestehende Wache Süd, Manesse. 1976 wurde der Begriff Brandwache durch jenen der Berufsfeuerwehr ersetzt.

In diesem Jahr, 2022 feiert die Berufsfeuerwehr ihren 100sten Geburtstag.

Dieses Buch ist meinem Vater, meiner treuesten Weggefährtin Heidi, meinem Sohn Ronny, aber auch all meinen Kolleginnen und Kollegen von Schutz & Rettung Zürich gewidmet.

Vorwort des Feuerwehrkommandanten

1977 startete Ruedi Walther seine Karriere bei der Berufsfeuerwehr der Stadt Zürich. Mit über 42 Dienstjahren und 16'000 Einsätzen schrieb der Autor einen grossen Teil dieser Erfolgsgeschichte mit und prägte auf diese Weise die Berufsfeuerwehr Zürich während vielen Jahren.

Mein grosses Privileg bestand darin, mit Ruedi seit 2005 in den verschiedensten Funktionen zusammenzuarbeiten. Ich lernte mit der Zeit seine Frau und seinen Sohn kennen. Ich durfte mit ihm viele Stunden lachen, ihn fordern, ihn fördern und befördern. Es gab auch Situationen, in denen wir nicht gleicher Meinung waren und mit harten Bandagen miteinander stritten, insbesondere wenn es um Veränderungsprozesse ging. Im Sinne der Sache waren das aber auch immer bereichernde Begegnungen, die unserem freundschaftlichen Verhältnis, welches auch über seine Pension hinaus Bestand hält, keinen Abbruch tat.

Sein Beruf war seine Berufung. Sein Berufsstolz wie der mit seiner Mannschaft, die er führen durfte, sind in der heutigen Berufswelt einmalig. Seine Arbeit füllte ihn spürbar aus. Kameradschaft ist und bleibt das A und O in einer Dienstgruppe und damit in der ganzen Feuerwehr. Der familiäre Zusammenhalt mit über vierzig anvertrauten Kameradinnen und Kameraden stand für ihn immer an oberster Stelle, was ihn in seiner Führungsarbeit immer wieder herausforderte. Ruedi Walther ist eine Führungskraft mit einer harten Schale, aber weichem Kern und vor allem aber einem sehr grossen Herz.

Die nachfolgenden Seiten blicken eindrücklich auf sein Wirken bei der Berufsfeuerwehr von Schutz & Rettung Zürich zurück. Sie gewähren zudem Einblick in die persönliche Welt eines Familienmenschen und zuverlässigen Freundes.

Überzeugen Sie sich selber, liebe Leserinnen und Leser, von den vielfältigen Geschichten, die sein Berufsleben schrieb. Einen authentischeren Einblick in das Innenleben einer Berufsfeuerwehr gibt es nicht.

Viel Spass bei der Lektüre.

Peter Wullschleger

Kdt Feuerwehr & Zivilschutz

Schutz & Rettung Zürich

Grusswort des Schweizerischen Feuerwehrverbandes

Die technischen Fortschritte und die grossen Entwicklungen in Ausbildung und Taktik unserer Feuerwehren in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein sind gut dokumentiert. Was die Menschen angeht, die in den Korps dienen, wie sie sich fühlen und was sie neben dem Einsatz im Feuerwehralltag denken, dazu gibt es wenige öffentlich zugängliche Werke.

Nun hat Ruedi Walther, nachdem er mehr als 40 Jahre in den Reihen der Berufsfeuerwehr bei Schutz und Rettung Zürich diente, ein solches Dokument verfasst. Das Büchlein kann mit Fug und Recht als Autobiographie bezeichnet werden, denn es trägt alle Zeichen einer Schrift dieser Gattung. Im Wechsel zwischen Einsatznachbetrachtung, der Schilderung des Alltagslebens auf der Wache und liebevollen Anmerkungen zu seinem Privatleben verschafft uns Ruedi spannende Einblicke in das Leben eines Berufsfeuerwehrmannes. Dass die Autobiographie im Übrigen lebhaft daherkommt und sehr süffig verfasst wurde, trägt ebenso dazu bei, das vorliegende Werk als lesenswert einzustufen.

Als Ruedi als Brandwächter 1977 bei der Berufsfeuerwehr Zürich eintrat galten noch Zucht und Ordnung. Wachtmeister waren allmächtige Feldherren und Offiziere fühlten sich in der Hierarchie als unantastbare Halbgötter. Und die Jungen, das waren eben die Schnabelseicher, denen dienstältere Kameraden im Mannschaftsrang - gemäss ihrem Hierarchieverständnis - gehörig auf die Füsse traten. So gab es denn Querelen innerhalb der Wache und

Animositäten gegen die da oben. Wo Menschen sind, da menschelt es halt. Ebenso zum Mensch sein gehören unbeschwerte und fröhliche Momente samt Streichen im Kameradenkreis. Auch diese Momente finden ihren gebührenden Widerhall in diesem Buch und führen beim Leser gewiss zu einiger Heiterkeit. Wie er schreibt, haben die Erfahrungen der ersten Jahre den Verfasser und späteren Träger der gelben Jacke geprägt, so dass er alles daransetzte, um es als Wachtmeister und Offizier besser zu machen und seine Leute menschenorientiert zu führen. Und Mensch bleibt Mensch. Typisch menschlich: Veränderungen sind nicht immer hoch willkommen. Ruedi Walther räumt offen ein, dass er sich auch als Kader mit den Entwicklungen in der Organisation der Berufsfeuerwehr und von Schutz und Rettung Zürich manchmal schwertat.

Als Schweizerischer Feuerwehrverband bekunden wir stets - aber meist im Allgemeinen - unseren herzlichen Dank und unsere Anerkennung an alle Frauen und Männer, die in den Reihen der Feuerwehren Dienst tun oder taten, für ihr Wirken im Interesse der Sicherheit aller Menschen in unserem Land. Diesmal kann das persönlich geschehen: Danke Ruedi und genieße deinen Ruhestand!

Isabelle Grünenwald

Co-Chefredaktorin 118 swissfire.ch
Schweizerischer Feuerwehrverband

Worte zu diesem Buch

Zugegeben, als die Idee in meinem Freundeskreis aufkam, ein Buch über mein Leben zu schreiben, habe ich relativ rasch abgewunken. «Jetzt, als Rentner, da hast Du ja Zeit, all die Erfahrungen, das ist doch superinteressant». Solche und andere Argumente sollten mich überzeugen. Aber mich in den Mittelpunkt zu stellen, das ist nicht meins. Ich glaube nicht, dass mein Leben sich so grundsätzlich von jenen Menschen unterscheidet, die kein Buch schreiben. Aber ja, ich übte einen privilegierten Beruf aus. In den mehr als 42 Jahren bei Schichtantritt und rückblickend Tausenden von Einsätzen, wusste ich tatsächlich nie, was mich die nächsten 24 Stunden erwarten würde. Freude, Leid, Ärger oder Lachen, alles war möglich, und alles auch immer irgendwie mit dabei. Vielleicht ist dies der Unterschied, was Menschen mit regelmässigen und berechenbaren Arbeitsaufgaben weniger von sich behaupten können. Das war aber nicht der Grund, warum ich mich am Ende doch dazu entschloss und die Idee, meine Geschichte aufzuschreiben, in die Tat umgesetzt habe.

Einige Wochen, nachdem ich mich von meiner Uniform verabschiedet hatte, sass ich mit einem kühlen Bier auf der Terrasse eines Restaurants im Tessin. Vor mir ausgebreitet, der Lago Maggiore in seiner ganzen wunderbaren Vielfalt. Ich sehe mich vom Typ her nicht als «Grübler», einer der Dinge intellektuell von links nach rechts schiebt, um diese dann analysierend zu interpretieren. In meinem bisherigen Leben habe ich die Sachen stets direkt angesprochen, Dinge auf den Tisch gebracht, dann war aber auch gut. Auch neige ich weniger dazu, Geschehenes rückblickend zu

hinterfragen oder kritisch auszuloten. Mein Blick geht mehrheitlich vorwärts, optimistisch und lösungsorientiert. Doch bei dieser Aussicht ertappte ich mich seit langem erstmals wieder, wie ich gedanklich Situationen und Begebenheiten aus meinem bisherigen Leben betrachtete. Weniger ein Fazit als vielmehr ein sich Klarwerden darüber, welche zahllosen Schritte in meinem Leben mich gerade heute hierher, an diesen Tisch mit diesen Menschen gebracht haben. Auf einmal habe ich so etwas wie Spass verspürt, Szenen und Ereignisse noch einmal «revue passieren» zu lassen.

Zurück in Schwamendingen begann ich, mich für das Experiment eines Manuskripts, mindestens einmal zu interessieren. Dann, irgendeinmal an einem Morgen bin ich aufgestanden und mein Entschluss stand fest, ja, ich mache es. Nein, nicht um meine Person im Buchladen oder am Autogrammtisch zu bewerben. Für mich selbst soll es sein, das war mir sofort klar. Sozusagen eine Art Selbstreflexion, ja das fühlte sich richtig an. Vielleicht kann ich dadurch auch meinen Enkelkindern mal eine kleine Freude machen, ging es mir durch den Kopf. Vor dem Einschlafen, später einmal, wenn die Märchenzeit vorbei ist, einige Seiten aus Opas Erinnerungen vorlesen, warum nicht?

Gemeinsam mit Markus, einem Weggefährten der letzten Jahre aus der Dienstabteilung Schutz & Rettung haben wir uns über ein Konzept unterhalten. Was sollte es werden: Ein Sachbuch, eine persönliche Lebensgeschichte, eine Abfolge der eindrücklichsten Einsätze? Wir kamen zum Schluss, ein wenig von allem zu mischen, um damit die ganze Bandbreite von Erlebnissen und persönlichen Erfahrungen zu verbinden. Natürlich spielen die Einsätze in diesem Buch eine Rolle, doch nur spezifisch ausgewählt solche, die auch mich als Ruedi Walther berührt, emotional betroffen und irgendwie geprägt haben. Mir war ebenfalls wichtig, eine

Grenze zu ziehen, um dem voyeuristischen Aspekt möglichst wenig Raum zu geben.

Denn es ist bis heute so geblieben. Überall wo ich mit Menschen an einem Tisch zusammensitze und sie erfahren, dass ich Berufsfeuerwehrmann bin oder war, folgt umgehend die Frage: «Ja was waren denn Deine eindrücklichsten Einsätze»? Mir war und ist es nie wirklich wohl dabei gewesen, solche Ereignisse als belustigende Tischgespräche zu erzählen. Ich habe die Dinge erlebt und weiss, dass die meisten Geschichten eng mit persönlichen Schicksalen aber auch dem Leid von Menschen verbunden waren.

Jetzt ist das Büchlein geschrieben. Viele Themen sind noch einmal aufgetaucht. Ich habe sie angeschaut, teilweise staunend, manchmal lachend aber auch mit einem weinenden Auge. Alles was geschehen ist, wird seine Richtigkeit gehabt haben, denke ich mir heute. Ich habe es in dieser Haltung angenommen und hoffentlich in die richtigen Schubladen meiner vielfältigen Erlebniswelt versorgt. Und, wie ich heute finde, sind die Zeilen ein schönes, symbolisches Projekt meines bisherigen Lebens geworden. Sie haben dazu beigetragen, mich definitiv von der Arbeitswelt zu verabschieden und das neue Kapitel in meinem Leben voller Tatendrang in Angriff zu nehmen.

Der Reporter sagt: «Danke fürs Einschalten», ich als Autor sage: «Danke fürs Lesen»!

Herzlich,
Euer Ruedi Walther

Ich liege im Bett. Mitternacht ist längst vorbei. Meine letzte Schicht, **mein letzter Arbeitstag** nach mehr als 42 Jahren steht bevor. Vorsichtig strecke ich meinen Arm aus, taste nach dem Handy auf dem Nachttisch 03.46 Uhr. Nicht später? Da bleibt noch etwas Schlaf.

Ich drehe mich wieder um, langsam und leise, ohne meine Frau zu wecken. Ihr regelmässiges Atmen zeigt mir, dass sie ruhig schläft. Ich aber bin hellwach. «Warum sollte sie nicht ruhig schlafen», geht es mir durch den Kopf. Ich bin es ja, der in wenigen Stunden, wie immer leise aufsteht und sich auf den Weg macht, den Schichtdienst anzutreten. Den letzten, für immer. Wenn das Handy summt, geht es los. Mich vorbereiten, meine Sachen packen, innerlich so gut wie möglich auf das nicht Planbare einstellen. Das letzte Mal. Erneut schreckt mich der Gedanke auf. Natürlich bilde ich mir ein, innerlich dafür bereit zu sein, doch jetzt wird es verbindlich. Es ist, als würde man sich mit Ferienprospekten auf den Urlaub vorbereiten und dann steht man plötzlich in der Warteschlange am Flughafen, hält das Gepäck in der Hand und weiss doch nicht, was einen erwartet. Ich schiebe all die Gedanken von Abschied und Abschluss des wichtigsten Kapitels meines bisherigen Lebens beiseite. Das «Heute» drängt sich in den Fokus. Wie wird er sein, der letzte Morgenrapport, meine vertraute Umgebung ein letztes Mal zu betreten? Die vielen Gesichter, mit denen ich gemeinsam Geschichte geschrieben habe, hinter mir zu lassen? Das Fernsehen hat sich angekündigt kommt mir in den Sinn. Man will mich interviewen. Was soll ich da sagen? Dieses im Rampenlicht stehen ist doch wirklich nicht mein Ding. Muss ich mich noch darauf einstellen? Die Kirchenglocke schlägt viermal.

Dann, etwas später, endlich der Summton. Wie immer und doch irgendwie anders. Ich bin sofort hellwach und bereit. Morgenmuffel zu sein ist keine gute Eigenschaft in diesem Beruf. Das musste ich mit den Jahren lernen. Alles läuft auch heute wie gewohnt. Ein Kuss auf die Stirn von Heidi, ich schleiche mich leise aus dem Zimmer ins Bad. Dann geht alles ganz schnell, hundertmal durchgespielt. Knapp eine Stunde später, einem gut eingeübten Mechanismus folgend, betrete ich gegen 06.30 Uhr die Wache. Die fliegende Ablösung meiner Kolleginnen und Kollegen aus der Schicht hat bereits begonnen. Ich will mich noch umziehen, doch schon kommen die ersten Kollegen auf mich zu, schütteln mir die Hand, beglückwünschen mich, einer nimmt mich sogar in den Arm. Nein, es ist unübersehbar, dass dieser Samstag kein gewöhnlicher Tag werden wird in der Manesse, der Feuerwache von Schutz & Rettung in Zürich. Ja, jetzt stehe ich tatsächlich am Fließband und hole meinen Koffer, geht mir das nächtliche Bild durch den Kopf. Auf Schritt und Tritt werde ich daran erinnert, dass so Vieles was heute geschieht, sich von mir verabschiedet, mir ein letztes Mal begegnet. Ich bin unkonzentriert, will mir nichts anmerken lassen, die raue Schale zeigen, wo doch, wie einige wissen, sich ein weicher Kern dahinter versteckt.

Ich mache kein Geheimnis daraus, dass ich mich über einen letzten grossen Einsatz freuen würde. Ein Ausrücken, wo ich noch einmal all mein Können, meine Erfahrung unter Beweis stellen kann. Berufsstolz eben. Um in einem solchen Fall das Einsatzfahrzeug noch einmal selbst steuern zu dürfen, habe ich meinen Stellvertreter gebeten, eine allfällige Einsatzleitung zu übernehmen. Gleichzeitig würde ich ihn mit Blaulicht chauffieren. Ja, auch das ist nach all den Jahren noch immer speziell, anspruchsvoll zwar, aber irgendwie auf eine besondere Weise faszinierend. Der erhöhte Puls, die Konzentration gibt einem ein gutes Gefühl, direkt am Ort des Geschehens zu sein. Vielleicht ist es auch ein Anflug des

sich wichtig fühlen, wenn man mit hoher Geschwindigkeit, Sirene und Blaulicht durch die Stadt braust. Vielleicht aber ist es auch einfach ein gutes Empfinden, so rasch wie möglich vor Ort zu sein, um Hilfe zu leisten. Wahrscheinlich eben doch eine Mischung von beidem. Mit Sicherheit aber nicht die Motivation, an jeder zweiten Ampelkreuzung geblitzt zu werden...

Natürlich ist allen bekannt, dass ich heute meinen letzten Arbeitstag habe. Ebenso natürlich wird bereits prophylaktisch meine Spende für die Mannschaft des gemeinsamen Znünis verdankt. Ein Brauch, den wir seit Jahrzehnten hochhalten, dass besondere Ereignisse von Kameradinnen und Kameraden, mit einer Einladung in Form von Fleischkäse oder Würstchen für die gesamte Mannschaft abgegolten werden.

Der Morgen zieht sich in die Länge. Es gibt einige administrative Arbeiten zu erledigen. Unerklärlicherweise bin ich etwas gereizt, emotional übellaunig, weil ein Einsatz auf sich warten lässt. Der Journalist meldet sich. Wir trinken zusammen Kaffee, er fragt, ich antworte. Ich funktioniere einfach, folge den Anweisungen und bringe das anschliessende Interview irgendwie hinter mich. Heute Abend in den Nachrichten weiss es auch die kleine Welt rund um Zürich, dachte ich mir danach. Der Ruedi hat heute seinen Letzten, definitiv. Für immer. Die Verbindlichkeit würgt mich im Hals. Kameramann und Journalist bleiben noch. Gemeinsam mit mir hoffen sie auf einen Einsatz. Sie würden mich begleiten, das war so ausgemacht.

Warum aber sollte gerade heute mein letzter Arbeitstag planbar sein? Mein Kopf weiss es, aber der Wunsch ist manchmal stärker. Doch keine Chance. Am frühen Nachmittag eine kleine Überraschungsfeier. Der Kommandant lädt zum alkoholfreien Apéro mit Corona